

Als Jesus zur Zeit des Königs Herodes in Betlehem in Judäa geboren worden war, siehe, da kamen Sterndeuter aus dem Osten nach Jerusalem und fragten: Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern aufgehen sehen und sind gekommen, um ihm zu huldigen.

Als König Herodes das hörte, erschrak er und mit ihm ganz Jerusalem.

Er ließ alle Hohepriester und Schriftgelehrten des Volkes zusammenkommen und erkundigte sich bei ihnen, wo der Christus geboren werden sollte.

Sie antworteten ihm: in Betlehem in Judäa; denn so steht es geschrieben bei dem Propheten: *Du, Betlehem im Gebiet von Juda, / bist keineswegs die unbedeutendste / unter den führenden Städten von Juda; / denn aus dir wird ein Fürst hervorgehen, / der Hirt meines Volkes Israel.*

Danach rief Herodes die Sterndeuter heimlich zu sich und ließ sich von ihnen genau sagen, wann der Stern erschienen war. Dann schickte er sie nach Betlehem und sagte: Geht und forschet sorgfältig nach dem Kind; und wenn ihr es gefunden habt, berichtet mir, damit auch ich hingehe und ihm huldige!

Nach diesen Worten des Königs machten sie sich auf den Weg. Und siehe, der Stern, den sie hatten aufgehen sehen, zog vor ihnen her bis zu dem Ort, wo das Kind war; dort blieb er stehen.

Als sie den Stern sahen, wurden sie von sehr großer Freude erfüllt.

Sie gingen in das Haus und sahen das Kind und Maria, seine Mutter; da fielen sie nieder und huldigten ihm. Dann holten sie ihre Schätze hervor und brachten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhe als Gaben dar.

Weil ihnen aber im Traum geboten wurde, nicht zu Herodes zurückzukehren, zogen sie auf einem anderen Weg heim in ihr Land.

Liebe Gemeinde!

Das Besondere, das wir mit Weihnachten verbinden, ist, dass sich das Große, das Kostbare im Kleinen und Unscheinbaren zeigt. Gottes Wahrheit, seine Kraft, seine Liebe zeigt sich im Baby, im schutzlosen Kind. Und dieses Kind, das Gotteskind, das Königskind finden wir nicht da, wo es eigentlich zu erwarten wäre: nicht im Palast der Könige, nicht in einer herrschaftlichen Umgebung. Es liegt in der ärmlichen Krippe auf Heu und auf Stroh.

Die Waisen aus dem Morgenland mussten das erst lernen. Sie mussten erst den Umweg über den Königspalast in Jerusalem nehmen, bevor sie den König, den sie suchten, in der Armut von Bethlehem gefunden haben.

Vielleicht können wir das von diesem ungewöhnlichen Weihnachtsfest 2020 lernen, an dem *wir* Weihnachten ja auch nicht da feiern konnten, wo wir meinen, dass es eigentlich hingehört. Wir konnten – wenigstens in unserer Gemeinde und so erging es vielen anderen Gemeinden weltweit ebenfalls – wir konnten Weihnachten nicht da feiern, wo wir wollten und wo wir meinten, dass es eigentlich hingehört: in unseren schönen, herausgeputzten, geschmückten und vorbereiteten Kirchen.

Viele von uns haben es wohl das erste Mal so erlebt: Weihnachten nicht in einem Gottesdienst mit wunderbarer Musik, in festlicher Gemeinschaft mit vielen lieben Menschen zu feiern, sondern oftmals nur im kleinen und kleinsten Kreis. Manche mögen die Umstände vielleicht armselig empfunden haben, viele werden Gewohntes vermisst haben.

Aber vielleicht können wir gerade in diesem Mangel etwas von dem erkennen, worum es an Weihnachten, ja worum es im ganzen christlichen Glauben im Grunde überhaupt geht: Gott finden wir nicht zuerst im Reichtum und in der Fülle. Er zeigt sich zunächst im Kleinen und Unscheinbaren, ja in der Armut und dem Verlorenen. In den Evangelien finden wir gerade eine Bevorzugung der Armen, der Gescheiterten, eine Bevorzugung derer, die am Rande stehen und gescheitert scheinen.

Es braucht wohl den ganzen Lebensweg, um das zu verstehen. Eigentlich zieht es uns zum Glanz, zum Erfolg, zur Glorie, zur Macht und zum Reichtum. Gottes Größe aber zeigt sich zunächst im Kleinen und Armseligen. So feiern wir es an Weihnachten. Wir schauen auf das bedürftige, schutzlose Kind in der Krippe und glauben, in ihm die Offenbarung der Wahrheit Gottes zu finden.

Vielleicht haben wir davon im Verzicht auf so viel Schönes und Gewohntes an diesem Weihnachtsfest diesmal auch im eigenen (Glaubens-)Leben etwas entdecken können.

Im Kleinen und Armseligen zeigt sich Gottes Größe.

Meine Gedanken gehen in diesen Weihnachtstagen noch weiter. Nach Griechenland z.B. auf die Insel Lesbos oder nach Bosnien wo tausende Flüchtlinge in ärmsten und uns beschämenden Verhältnissen leben. Viele, sehr viele von ihnen sind kleine Kinder. Sie sind auf der Flucht vor Gewalt, Krieg, vor Hunger. Und unsere Politiker – auch hier in Deutschland sagen dazu: Für sie sei kein Platz hier. Sie hierher zu holen, ihnen zu helfen sei keine Lösung. Der Weg nach Deutschland sei zu.

So reden kann nur, wer selber im Palast von *Jerusalem* sitzt, wer es selber warm hat und wer satt ist. So reden kann nur, wer sich um die eigene Zukunft und um die seiner Kinder keine Sorgen machen muss.

Das Heil, die Menschlichkeit ist da nicht zu finden. Gottes Wahrheit findet sich im Stall von *Bethlehem*. Wer das Gotteskind, wer Gottes Wahrheit finden will, muss sich dahin auf den Weg machen und dort das Knie beugen. Die Weisen und Mächtigen aus dem Morgenland, die wir heute feiern, haben es uns vorgemacht.

Ich möchte Ihnen gern eine Geschichte vorlesen, die manche von Ihnen sicher schon kennen. Für mich ist es eine der schönsten, vielleicht die schönste Weihnachtsgeschichte überhaupt. In ihr wird so viel von der Weihnachtsbotschaft, ja, vom Evangelium als Ganzem eingefangen, dass man sie – so meine ich – immer wieder hören kann. Sie ist wie eine Seite aus dem Evangelium selber und kann uns – auch im immer neuen Hinhören - tiefer in die Glaubenswahrheit der Botschaft Jesu hineinführen. Es ist

Die Geschichte vom vierten König

Als das Jesuskind in Bethlehem geboren werden sollte, erschien der Stern, der seine Geburt anzeigte, nicht nur den weisen Königen im Morgenlande, sondern auch einem König in Russland. Es war kein großer, mächtiger Herr; er war nicht besonders reich und ausnehmend klug. Er war ein kleiner König mit einem guten Herzen, menschenfreundlich, gutmütig, gesellig und einem Spaß nicht abgeneigt.

Dieser kleine König wollte dabei sein, wenn der höchste Herr selber auf die Welt kommen sollte. Er packte die schönsten Dinge ein, die in Russland zu finden waren, um sie dem mächtigsten König zu schenken: zartes Linnen, warme Pelze, Gold und Edelsteine und von seiner Mutter einen Krug mit Honig.

Auf der langen Reise nach Süden bedachte er, wie brennend nötig doch die Welt einen neuen Allherrscher brauche, der die Verfolgten schützen, die Unterdrückten wieder aufzurichten, die Gefangenen zu erlösen, die Kranken zu heilen und die Gerechten zu belohnen vermochte. Dieses alles, so lautete die alte Verheißung, werde der neue Herrscher tun.

Als er wohl ein paar Monate unterwegs war, begegnete er drei Herren, die wie er aufgebrochen waren, den neuen König zu suchen. Aber gegen so viel Pracht und Würde, die da auf den Kamelrücken schaukelte, nahm er sich nur wie ein Strolch aus, und den gebildeten Gesprächen der Könige konnte er nicht folgen. Er hatte das Gefühl, die drei mächtigen Herren hielten ihn für ganz und gar unwürdig, ein Diener des größten Königs der Welt zu sein, und so zog er nach einiger Zeit allein weiter.

Eines Abends legte er sich in einer Scheune zum Schlaf nieder. Doch mitten in der Nacht wurde er von schmerzlichem Stöhnen geweckt. Er merkte, dass außer ihm noch jemand hier Unterschlupf gesucht hatte. Es war eine junge Mutter, die gerade eben ein Kind geboren hatte. Der kleine König zögerte nicht, holte der jungen Mutter etwas zu essen und zu trinken, und schenkte ihr Gold und feines Linnen für das Kind: „Eigentlich sind die Geschenke ja für den neuen König im fernen Land bestimmt“, dachte der kleine König, „aber du leidest so große Not, so gebe ich sie dir.“

Die junge Mutter sagte: „In meinem Land solltest du König sein. Aber ich gelte ja gar nichts, und deshalb kann ich dich nur zum König über mein Herz machen.“ „Sieh an“ sagte sich der kleine König glücklich, „vom Gold und vom Linnen für den großen Allherrscher habe ich freilich einiges weggegeben, aber dafür habe ich jetzt in der Fremde ein Herz gefunden. Wenn nur der große König mir verzeiht...“

Je weiter der kleine König nach Süden zog, desto schlimmer wurde die Armut und das Elend der Leute. Überall gab es Krankheit und Not, und immer wieder nahm der kleine König Gold aus seinen Taschen, um den Leuten zu helfen. Gold, das eigentlich für den großen Allherrscher bestimmt war. Schließlich besaß er nichts mehr als sein Pferdchen, und eines Tages starb ihm auch das.

So musste der kleine König zu Fuß weiterreisen, und er wurde traurig und zornig über das, was geschehen war. Was hat alles genutzt, dachte er verbittert, nun komme ich doch zu spät zur Geburt des großen Herrschers. Wie ein Landstreicher zog er weiter dem Stern nach, dessen Schweif in der Ferne fast den Boden berührte und er sah schon so arm aus, dass keiner mehr in ihm einen König erkannte.

So kam er eines Tages in eine schöne Hafenstadt. Eine Galeere mit Sträflingen hatte gerade angelegt, und am Ufer herrschte Tumult und Geschrei. Ein Sträfling war auf der Seefahrt gestorben, und nun sollte sein junger Sohn an seiner Stelle die Schuld abbüßen. Die Mutter weinte und bat um Gnade für ihr Kind. Doch der Schiffsherr kannte kein Erbarmen. „Dann gehe ich statt des Knaben“, sagte der kleine König leise und er ließ sich anstelle des Sohnes in die Ketten auf die Galeere spannen. Nun begann die schlimmste Zeit im Leben des kleinen Königs. Dreißig Jahre musste er Sklave sein auf der Galeere, dreißig schreckliche Jahre lang. Sogar sein Lachen hatte er verloren. Reue erfüllte ihn; er hatte alles vertan, wie er meinte, er hatte sinnlos verschwendet: sein Königreich, seine Macht, sein Reichtum, der für den neuen König bestimmt war. So schien alles verloren zu sein.

Endlich wurde er entlassen. Matt und lebensmüde lag er am Ufer des Meeres. Er war alt geworden und wäre am liebsten für immer eingeschlafen. Da kam ein reicher Mann auf ihn zu und fragte ihn, ob er von einer Galeere komme, und er erzählte ihm, dass er seiner Mutter habe versprechen müssen, bis an sein Lebensende jeden entlassenen Sträfling zu versorgen. Es war der Mann, an dessen Stelle der kleine König einst auf die Galeere gegangen war. Aber sie erkannten einander nicht. Von da an erholte sich der kleine König in einer Kammer im Haus dieses reichen Kaufmanns. Als er wieder gehen konnte, verabschiedete er sich und zog wie aus alter Gewohnheit weiter in die Richtung, in der der Stern vor über 30 Jahren aufgeleuchtet war.

Schließlich kam er in eine Stadt, die ihm unbekannt war. Die Straßen waren voll von Leuten, die alle, wie es schien, zu einem Fest unterwegs waren. Der kleine König bemerkte unter ihnen eine alte Bettlerin, die immer mit ihm Schritt hielt. Als er am Abend eine Felsennische zum Schlafen aufsuchen wollte, war auch die Alte dort, unbeweglich, wie aus Stein, saß sie da.

Beide begannen in der Dunkelheit miteinander zu sprechen. „Auch ein Bettler kann anderen etwas geben“, sagte die Alte, und der kleine König wurde auf einmal ganz wach. „Was kann ich denn schon geben?“ fragte er verwundert. „Nun, etwas, das andere vielleicht nötiger brauchen als Geld; ein gutes Wort vielleicht, oder etwas, was dem anderen hilft. Ich habe einmal alles gegeben, was ich besaß. Damals vor 30 Jahren, als ich noch jung war, da habe ich einem Menschen mein Herz geschenkt. Noch jetzt bin ich froh darüber“, sagte sie leise „und schenkte es jeden Tag neu. Nichts geht verloren.“

Der kleine König hatte Tränen in den Augen. Er dachte zurück an jenen Abend in der Scheune, als die junge Mutter ihm zum Dank ihr Herz geschenkt hatte. War er nun nicht doch reich, auch ohne Krone und Land? Wenn er doch nur den neuen König finden würde.

Neue Hoffnung machte sich in ihm breit. Als der Tag anbrach, zog er weiter. Das Gedränge auf den Wegen nahm zu. Lärm erfüllte die Straßen. Die Leute benahmen sich eigenartig in der Menge. Sie hasteten irgendwohin, es glich einem großen Aufruhr. Doch worum es ging, das wusste der kleine König nicht. Die Alte erklärte es ihm: „Die Leute wollen einen König sehen. Er ist etwa dreißig Jahre alt. Man will ihn ans Kreuz schlagen. Man will den töten, der sich für die Armen und Schwachen und Unterdrückten eingesetzt hat.“

Dem König wurde schwarz vor den Augen. Nun wusste er, wohin er eilen musste: über Straßen und Plätze hin zu dem großen König. Die Menge drängte ihn vorwärts. Mitten unter Verbrechern hatte man den großen König ans Kreuz genagelt. Der kleine König achtete nicht mehr auf den Weg. Er keuchte mühsam den Abhang hinauf zum Kreuz. Er wusste mit einem Mal, dass dies der richtige König, der einzige König war. Als er den Schmerz im Gesicht des Gekreuzigten sah, da war er ganz sicher.

Er war also doch nicht zu spät gekommen, und er war auch nicht ohne Geschenke. „Mein Herz, Herr, mein Herz... Und das Herz einer Bettlerin... Unsere Herzen, nimmst du sie an?“ murmelte er. Dann sank er auf dem Boden zusammen und sein Blick traf sterbend mit dem Blick des großen Königs zusammen und in unendlichem Glück wusste er, dass alles gut war und er an seinem Ziel angekommen war.

(Der Text in der Zusammenfassung nach „Exodus“. Religionsunterricht 4. Schuljahr, München 1974, S. 132-134):

Amen

Harald Fischer